

Originaltitel: Прича о цару добротинителю
Mit Vignetten des Autors

MIHAJLO
KAŽIĆ **DER KAISER
DER GALATER**

ROMAN

Aus dem Serbischen
von Goranka Vogl

© Gustav Kiepenheuer Verlag GmbH,
Leipzig 1993

PROLOG 1

Dies ist das Traumgesicht vom allmächtigen Herrscher Bonifazius, von zwei kaiserlichen Ministern sowie drei armen jungen Männern. Geträumt wurde es auf hebräisch, niedergeschrieben jedoch in der Sprache der Galater. So mancher wird sich fragen, weshalb man es nicht ebenso geschrieben hat, wie es geträumt wurde, zumal bekannt ist, daß Juden ihre Bücher so sehr in Ehren halten, daß sie deren allerälteste nicht einmal mit der Hand berühren dürfen, sondern nur, mit der Spitze eines kleinen, silbernen Stabes auf sie deutend, Buchstabe um Buchstabe lesen. Leider gibt es auch Völker, die ihre Bücher verbrennen. Doch als sei ihnen damit noch nicht genug, verbrennen sie anlässlich solchen Wütens auch regelmäßig alle in hebräischer Sprache verfaßten Bücher, deren sie habhaft werden können.

Die Galater sind ein kriegerisches Volk, das sich selbst große Hochachtung entgegenbringt, auch wenn es von anderen verlacht wird. Es heißt, sie stänken nach Zwiebeln und Schnaps, seien wild und könnten kaum lesen oder schreiben. Von jeher arm, glauben Galater, daß es Sünde sei, Brot wegzwerfen oder ein Buch zu verbrennen. Wenn ein Feind sie angreift, lassen sie die ganze jämmerliche Habe zurück. Nur ihre in seltsamer Schrift verfaßten Bücher

werden auf die mageren Pferde geladen. Ausgehungert, mit allen ihren Büchern ziehen sie sich in Kriegszeiten vor dem Feind zurück. Deshalb ist es einfacher, Häuser der Galater zu verbrennen als ihre Bücher.

Feuer vernichtet alles. Doch alles entstand auch, vor Urzeiten, da die rote Flamme aus dem hellen Feuer emporloderte und mit roter Schrift auf hellem Grund das schrieb, was hier zu lesen ist. Und jede Abschrift dieses Buches bewacht ein guter Geist, damit es keinem übelwollenden Menschen in die Hände gelange. Sollte es nötig sein, verwirrten sich sofort alle Feuerbuchstaben und führten den Lesenden irre. Stunde um Stunde würde der Unglückliche darauf starren, ohne jedoch etwas zu erkennen. Schließlich fielen ihm vor Müdigkeit die Augen zu, und er schlief über dem offenen Buch ein.

Dies ist das Traumgesicht vom allmächtigen Herrscher Bonifazius, dessen Geschichte sein Leben überdauerte. Er herrschte über die große Stadt Rom und von da über das gesamte irdische Kaiserreich. In diesen längst vergangenen, goldenen Zeiten beginnt die Sage von Menschen und Ungeheuern.

Gesehen in der Stadt Nuestra Señora la Reina de los Angeles, im Jahre des Herren 1987, oder im 7497. Jahr seit Bestehen der Welt.



Das ist der, den man bei den Juden Sonntag,
bei den Russen Montag nennt

Eilige Schritte hallten durch die langen Gänge der staatlichen Verwaltungszentrale. Zum Ende der Arbeitszeit saß nur noch Herr José Alkorta, der Bildungsminister, in seinem Büro. Ungewöhnlich war dieser Raum, im Erdgeschoß eines vorgezogenen Gebäudeflügels, der in ein kleines Waldstück hineinschnitt; völlig abgetrennt vom übrigen Teil des riesigen Bauwerks, so als ob er durch seine herausragende Lage zum Wäldchen ebenso gehörte wie zum Gebäude selbst. Öffnete man die Glastür, die nach außen führte, man käme geradewegs in den großzügig angelegten Garten. Der hochgewachsene, dünne, sich etwas gebeugt haltende Mann verbrachte seine gesamte Zeit für gewöhnlich in dieser Welt aus sorgfältig gepflegten Pflanzungen und dem Arbeitszimmer mit Kirschholzmöbeln. Auf dem Arbeitstisch stand, zum Zeichen großer Ehre, ein seidenes kaiserliches Fähnchen. Um die silberne Halterung geknotet war ein ungewöhnliches Band mit einem roten, sechszackigen Stern. Im Inneren des Sterns sah man eine rote, von Hand gestickte Rose mit sechs Blütenblättern.

Was der allseits geachtete Herr Alkorta täglich zu später Stunde tat, konnte niemand mit Bestimmtheit sagen. Die Wächter erzählten, daß zu Hause ohnehin niemand auf ihn wartete, daß er deshalb nachts aufbliebe und durch den

Garten streifte. Ein völlig Verrückter. Immer schrieb er etwas. Im Gehen sah er auf den Boden, und zwar genau dahin, wo er schritt. Und man wartete nur darauf, daß er stolpert.

- Ein seltsamer Mensch - sagte der Gärtner. - Diesen Frühling hat er eigenhändig Blumen gepflanzt. Und er gießt sie regelmäßig. Dabei ist er dann so vertieft, daß er sogar mit den Blumen redet. Wie gewöhnlich zu dieser Stunde nach Beendigung der offiziellen Arbeitszeit, räumte Herr Alkorta alle Papiere vom Tisch und nahm irgendwelche anderen Schriftstücke aus dem Schrank. Er senkte den Kopf und begann, die leeren Seiten zu beschreiben. Das Telefon klingelte.

- Hier Alkorta. Sie wünschen?

- Herr Alkorta, ich bin es.

- Was ist, Federico?

- Herr Alkorta, ich wollte Sie nur fragen, ob das in Ordnung geht, mit heute abend.

- Daß Sie früher gehen?

- Ja, genau.

- Wir haben doch schon alles besprochen. Ich werde mit dem Taxi zurückfahren. Das ist überhaupt kein Problem.

- Oh, vielen Dank, Herr Alkorta, Sie haben mir sehr geholfen. Wissen Sie, wir Fahrer wollen immer gern...

- Schon gut, Federico. Amüsieren Sie sich nur schön. Und wir sehen uns morgen.

José fuhr fort, zu schreiben. Doch nun schon langsamer und mit immer größeren Unterbrechungen. Sein hageres, knochiges Gesicht wirkte abwesend. Allmählich, so wie die Zeit verstrich, ließ sein Eifer nach.

Es war schon Nacht, als er den Federhalter beiseite legte und beschloß, nach Hause zu gehen. Er sah nach, ob noch einer der Fahrer verfügbar war. Doch außer dem dienst-

habenden Telefonisten und dem Nachtwächter befand sich niemand mehr im Gebäude.

José bestellte ein Taxi, hängte sich den Regenmantel um und trat, die zwei im Vorbeigehen grüßend, auf die Straße hinaus.

- Leute gibt es! - José konnte das Gespräch am Empfang nicht hören.

- Ich würde bestimmt nicht eine Minute länger bleiben, als ich muß.

- Sicher, aber uns gibt man ja auch nichts für Überstunden.

- Ja glaubst du denn, er kriegt 'was?

- Ach, mein Freund, er ist doch etwas ganz anderes als wir zwei. Uns wird für jede Kleinigkeit der Kopf abgerissen. Und wer schaut auf ihn? Der hat in seinem Leben keinen Ärger.

Die Nacht war kühl. José stand vor dem Gebäude, an dessen Vorderseite sich Kreuz und Adler aus Granit befanden, Zeichen des heiligen römischen Reiches.



3 DIE SECHS SIEGEL

Als das Taxi hielt, stieg José eilig bei der hinteren Tür ein. Schon allein der Anblick des schäbigen Fahrzeugs versetzte ihn in schlechte Laune. Seine Adresse murmelnd, lehnte er sich in den zerrissenen Sitz zurück. Doch beim Gedanken an diesen ganzen Schmutz, der Fettflecken auf seinem Anzug hinterlassen würde, fuhr er wieder hoch. Das ausgediente, verbeulte Fahrzeug keuchte ohrenbetäubend und fuhr an. Hilflos saß der kaiserliche Minister da und beschloß, sich am besten so wenig wie möglich zu bewegen.

- Ausgerechnet ich mußte an diesen elenden Ausländer geraten - dachte er zusammenhanglos. - Marokkaner oder so. Wer ihm wohl die Arbeitsgenehmigung erteilt hat? Die Sprache kann er bestimmt auch nicht. Hoffentlich bricht uns das Auto nicht zusammen, bis daheim. Erstaunlich, wieviele Menschen nach Rom kommen, um ihr Glück zu suchen. Analphabeten, können die Sprache nicht, ohne Papiere, ohne Einbürgerung. Lauter erbarmungswürdig arme Leute. Nur Kinder haben sie im Überfluß.

Der Herbst hatte gerade erst begonnen. Die Nacht war kalt, der Himmel klar und wolkenlos. Der noch unversehrte Vollmond leuchtete kalt und unergründlich. Die Schönheit dieser klaren Nacht, des weiten, sternensäten Himmels bezauberte José. Nach oben blickend vergaß er den

Marokkaner, den vergangenen Tag und seine Verpflichtungen.

- Entschuldige, mein Herr - schreckte ihn die Stimme des Fremden auf. - Sie sind zufällig von Galatien?

Er blinzelte in den Spiegel, wartete auf eine Antwort.

José war verwirrt. Zustimmung nickte er mit dem Kopf, weiterhin schweigend.

- Ist es denn möglich? Der soll das entdeckt haben?

Die ganzen zwanzig Jahre lang, seit er in Rom war, hatte niemand auch nur etwas geahnt. Tatsächlich war José, noch als junger Mann, aus dem weit entfernten Galatien hierhergekommen. Ein abgelegenes Gehöft, Trockenes Bachbett genannt, lag da, am Ende der Welt. Dort hatte er, noch als Kind, auf Waldlichtungen, gleich an der Grenze, Vieh weiden lassen. Und alles dort war schon von jeher wild und unnachgiebig. Verkümmerte Obstgärten, saure Frucht in den Weinbergen, die Wege stets aufgewühlt und schlammig im Herbst. Die Gräser dort waren scharf und hart, so daß man nicht barfuß über Wiesen laufen konnte. In diesem Land wollte nichts anderes gedeihen als Zwetschen. Heute noch ritzen die Bauern ungewöhnliche Zeichen in die Vorderseiten ihrer Holzhütten, um sich so vor den finsternen Mächten zu schützen. Das zieht die Blicke an und lenkt die Aufmerksamkeit vom Haus weg auf das Zeichen. So kann der böse Blick von Menschen und Hexen den Zauber nicht übertragen; die Augen werden getäuscht, und das Haus bleibt geschützt. Denn Galatien ist das Land der bösen Geister. Deshalb geben die Menschen dort ihren Kindern immer noch zwei Namen. Der eine ist der richtige, der aus Liebe gegebene, und der andere ist entstellt und schimpflich. Vom Augenblick der Geburt an redet man die Menschen immer mit dem häßlicheren Namen an, um sie vor Unglück zu bewahren. So greifen die bösen Geister die falschen

Namen an, während die Kinder, wie schon von alters her, ungefährdet mit ihren schönen Namen heranwachsen, die bis zum heutigen Tag nicht ausgesprochen, sondern nur in amtlichen Büchern vermerkt werden. Tatsächlich hieß der Herr Minister Belisario. Als er noch ein Kind war, gab man ihm den Spitznamen Vesko, damit Belisario am Leben bliebe und Vesko an seiner Statt Unglück erlitt. Seinen richtigen Namen erhielt er nach einem ehemaligen Feldherrn des östlichen Kaiserreichs, was sich als gutes Omen erweisen sollte. Vesko war noch nicht erwachsen, als sich eine schreckliche Seuche über ganz Galatien ausbreitete und es verwüstete. Er verlor beide Brüder und die Eltern. Die alten Frauen sagten, der kaiserliche Feldherr, dessen Namen er trug, hätte ihn vor dem Unheil bewahrt. Und sie schworen, daß der kleine Vesko diesem Helden aus uralter Zeit ebenbürtig sein würde.

Nachdem er sich, als junger Mann, hungrig und erschöpft bis nach Rom durchgeschlagen hatte, änderte er den Rufnamen wie auch den Nachnamen. Er wurde José Alkorta, denn er wollte sich vor bösen Mächten ebenso schützen wie vor düsteren Erinnerungen. Und nun deckte dieser Mensch sein Lebensgeheimnis auf.

Haßerfüllt blickte José in den Innenspiegel, um den Fahrer besser betrachten zu können. Das alte Auto zitterte, und der kurze Hermelinschwanz, den der Marokkaner an den Spiegel gebunden hatte, zuckte und schaukelte hin und her. Der Blick des Ministers wanderte zu diesem Hermelinschwanz. Doch sofort sammelte er sich wieder und sah erneut in den Spiegel. Der Hermelinschwanz wippte herausfordernd. José wurde unruhig. Der Fahrer sah ihn weiterhin ruhig und prüfend an. Hinter dem schwarzen Schnurrbart zeigten sich die Umrisse eines breiten Lächelns sowie ein goldener Zahn.

- Wie haben Sie das erraten? - fragte er den Fahrer. - Etwa an der Aussprache?

- Nein. Ich erkenne am Aussehen.

José verstummte. - Mein Gott, ist es denn möglich, daß mein Aussehen mich verrät?

Unbewußt griff er sich an die große Nase und an die breiten Wangenknochen.

- Am Aussehen, sagten Sie? - wiederholte der Minister.

- Ja! So sah mein Zimmernachbar aus. Starb, der Ärmste. Völlig unnatürlicher Tod.

- Eines unnatürlichen Todes? - sagte José verwundert.

- Ach je, jeder Tod ist natürlich.

- Dieser nicht - fuhr der Marokkaner mit tiefer Stimme fort.

- Ganze Woche hat er sich geplagt. Eines Morgens ich gehe zu Arbeit, und er liegt auf Straße. Sie fragten, wie er kommt auf Straße. Er weiß nicht. Sagt nur, eine Hand hat ihn gepackt bei Gurgel. Hat ihn gezogen, wo er hat geredet mit seine Vater. Nächste Tag schreit wieder jemand in seine Zimmer, kämpft. Er voll mit kalte Schweiß. Renne, den Menschen zu retten. War ganz steif. Vor meine Augen ihm ist Bart gewachsen. Konnte ihm Hand in Gelenk nicht bewegen, auch Beine nicht in Knie. Er lebt, aber ist tot. Etwas später wird besser. Dann, nächste Tag, er hat gebrüllt. Irgendein Mann aus Bewußtlosigkeit wollte ihn mitnehmen. Da hat er sich mit Luft geprügelt, versucht loszureißen. Sieben Tage lang gestorben. Am Ende verdrehte er Augen. Starb für immer. Alle sagen, er ist verrückt geworden. Mir tut er leid. Der Arme, hat nur Sachen geschrieben. Papiere sind geblieben.

- Papiere? - José zuckte zusammen.

- Aber alles in Ihre Sprache. Niemand kann lesen.

- Darf ich sie mir einmal ansehen? - unterbrach ihn José. Der Marokkaner schien nur darauf gewartet zu haben. Er

beschleunigte und fuhr schnell in Richtung Vorstadt. Die breiten Straßen ließen sie weit hinter sich. Schließlich kamen sie zu einem schwach beleuchteten, großen Gebäude. Der Marokkaner machte ihm mit den Augen ein Zeichen. Schweigend betraten sie den kalten, vollgespienen Flur. Der Geruch nach ranzigem Fett vermischte sich mit den Ausdünstungen feuchten Mauerwerks. José bezwang den aufsteigenden Brechreiz. Von weitem klangen Paukenschläge herüber. Man hörte ein Kind kreischen. José schauderte. Immer noch schweigend, stiegen sie das finstere Treppenhaus empor. Im zweiten Stock schob der Fahrer mit dem Fuß eine unverschlossene Tür auf. Er machte Licht und sie betraten ein beengtes, ungelüftetes Zimmer. Es tropfte von der Decke; das übelriechende Wasser bildete Lachen auf dem Boden. Die ungetünchten Wände verströmten den süßlichen Geruch des Todes. Durch die abgestandene Luft konnte José kaum atmen. Er trat ans Fenster und öffnete es mit einem kräftigen Ruck. Jetzt ging es wieder. Lange stand er so, völlig nach draußen gelehnt.

- Zimmer gedenken ihrer Sterbenden - dachte er, während er auf die dunklen Dächer der Nachbarhäuser blickte. Nur die eisernen Wetterhähne glänzten gespenstisch im Mondlicht.

Als er sich umdrehte, empfing ihn der besorgte Gesichtsausdruck des Marokkaners. Er reichte ihm einen Stoß zusammengebundener Papiere. Nachdem er den Knoten gelöst hatte, blätterte José ein paar Seiten durch. Er hielt sie näher ans trübe Licht. Doch er konnte den Text nicht verstehen. Hastig blätterte er in den, mit schwarzer Tinte geschriebenen Notizen. Sein Blick blieb an einem Blatt hängen, das aussah wie ein ganz gewöhnlicher Brief. Nur diese gut lesbare Handschrift lautete auf galatisch:

*Lieber Bruder Demetarakos,
In diesem heiligen Jahr wird Bonifazius, unser Kaiser,
erkranken. Obgleich alt und böse, wird er am Leben bleiben.
So will es Lilith. Die Mission ist noch nicht beendet. Drei
junge Männer sind aus drei verschiedenen Himmels-
richtungen nach Rom aufgebrochen, um den Kaiser zu
heilen. Keiner von ihnen weiß um seine Aufgabe. Sie sollen
sie erfüllen, während ihre Feinde übel scheitern werden.
Wir müssen diesen dreien helfen.*

*In Liebe und Φ KT,
Hohes Alpha*

José hob den Kopf. In der Tür erblickte er eine dicke, verwahrloste Frau mit einem häßlichen Grind auf der Nase. Sie hatte die Hände in die Hüften gestemmt.

- Steht da Adresse? - schreckte ihn die Stimme des Marokkaners auf.

- Ja. Ich werde das schon regeln - antwortete José und bedeutete ihm mit dem Kopf, daß sie jetzt gehen sollten. Da mischte sich das Weib ein:

- Mein Herr - sagte sie mit muffiger Stimme - ich bin die oberste Hausmeisterin und habe die Anzahlung noch nicht erhalten.

- Wurde schon bezahlt, alles - unterbrach sie der Marokkaner.

Sofort verschwand ihre gezwungene Liebenswürdigkeit. Ihr Gesicht verzerrte sich vor Wut. Mit aller Kraft schlug sie sich mit der flachen Hand auf die Kehrseite:

- Hier, das wurde bezahlt! Habenichts, Betrüger! Nichts hat er besessen! Niemanden kümmert es, daß ich die Vorschriften beachten muß. Mich verfolgt dann der Bezirksaufseher und nicht euch Landstreicher, vergammelte...

José reichte der Schlampe einige Geldscheine. Ihre Wut erstarb. Lächeln und ein Ausdruck unterwürfiger Bewunderung erhellten das abstoßende Gesicht. Der Minister und der Fahrer setzten sich eilends in Bewegung. Der Marokkaner war gut gelaunt:

- Es gibt Gott, mein Herr. Er ist gestorben und wurde begraben in Armenviertel in Gemeinschaftsgrab. Und jetzt wird wissen jemand in Galatien, wenn Du Brief schreibst.

- Bringen Sie mich wieder dahin zurück wo Sie mich mitgenommen haben! - schnitt José ihm das Wort ab.

